

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 37

Artikel: Paulette setzt sich durch [Fortsetzung]
Autor: Garai, Louise
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649562>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der grosse Komödiant, Monsieur Rabaux, ist abgetreten von der Bühne des Lebens, auf der er so manche böse und klägliche Rolle gespielt hat...

Monsieur Albert, sonst die Diskretion in Person, ist mit Josefine, trotz ihres Protestes, vor dem Hauptportal des Hotels aufgetaucht, gemeinsam mit Josefine den Rodelschlitten hinter sich herziehend, auf dem zwei schlafende junge Menschen lagen.

Albert hat den sie alsbald umringenden Hotelgästen und dem erschreckt herausgestürzten Pierre, dem Louis auf dem Fusse fogte, die Erklärung abgegeben, dass man die beiden jungen Leute eingeschlafen bei dem Marienkreuz gefunden hat. Er veranlasst, dass die beiden raschestens auf ihre Zimmer gebracht, tüchtig frotiert und ins Bett gesteckt werden.

Dann führt Albert die sichtlich sehr erschöpfte Josefine in die Office, wo das Personal seine Mahlzeiten einzunehmen pflegt. Er sorgt dafür, dass Josefine sofort einen heissen Punsch vorgesetzt bekommt — und verschmäht auch seinerseits nicht diesen wohlschmeckenden, den Körper so angenehm durchwärmenden Trank.

Madame Berthie taucht sogleich in der Office auf, um Näheres über diesen sensationellen Vorfall zu hören.

«Ich weiss gar nicht, was ich da sagen soll», wundert sich Madame Berthie, «die Josefine verschwindet einfach aus dem Hotel, lässt Dienst Dienst sein — und geht im Dunkeln zwei Gäste suchen!» Josefine liegt auf der Bank zwischen der Wand und dem länglichen Tisch. Sie regt sich nicht. — Albert hat auch ihr eine Decke verschafft und sie sorglich eingehüllt. Ihren Lodenmantel hat er zusammengerollt und als Kissen unter den Kopf geschoben. — Josefine hat sichtlich nicht einmal die Energie, ihr in wirren Strähnen übers Gesicht hängendes Haar zu ordnen.

«Josefine wandte sich an mich», sagt Albert zu Madame Berthie, behaglich seinen Punsch schlürfend. «Sie dachte sich eben, Albert hat jetzt Zeit! Auch wenn Albert fristlos entlassen worden ist und jetzt ein Gast, hat er doch so viel Anhänglichkeit fürs Hotel, dass er sich mit ihr sofort aufmachte, die beiden verirrtten Schafe wieder zurück in den Stall zu bringen.»

«Das ist natürlich sehr lobenswert», beeilt sich Madame Berthie anzuerkennen. «Nicht auszudenken, wenn zu dem schrecklichen Ereignis von heute Abend noch eine ebenso fürchterliche Tragödie gekommen wäre...!»

«Ein schreckliches Ereignis?» Monsieur Albert ist recht verwundert. «Was ist denn geschehen?»

«Denken Sie sich, Monsieur Albert, wie entsetzlich! Man hat den Bankier Rabaux tot aufgefunden. Bei den vier Kiefern. Sie wissen, dort ist ein kleiner Graben, über den ein Steg führt. Dort lag der arme Monsieur Rabaux. Er ist gestürzt — so unglücklich gestürzt, dass er mit der Schläfe auf einen spitzen Stein fiel. Ein tragischer Unglücksfall, obwohl Charles meint...»

«Was...?»

«...dass die Sache nicht mit rechten



Paulette

SETZT SICH DURCH

ROMAN VON LOUISE GARAI

Dingen zugeht. Er lässt sich das nicht ausreden. Was für einen Verdacht er hat, das will er mir nicht sagen. Jedenfalls war er derjenige, der da, ganz gegen meinen Willen, dem Polizeivorsteher im Ort telephonisch die Vermutung ausgesprochen hat, dass es sich da vielleicht um einen Mord handeln könnte. Und man hat den Toten auch an der Stelle gelassen, wo man ihn gefunden hat. Erst bis die...» — Sie räuspert sich recht schockiert. — «... die Mordkommission — ein entsetzliches Wort! — angekommen war, hat man an Ort und Stelle mit der Untersuchung begonnen. Und dann erst den armen Teufel ins Hotel geschafft. Aber man muss zu jedermann von diesem schrecklichen Ereignis schweigen, auch zu Mrs. Larrison, der wir nur sagten, dass Monsieur Rabaux schwer erkrankt sei...»

«Merkwürdig, Madame — wie das doch manchmal im Leben zugeht! Gestern Abend gewann Monsieur Rabaux uns allen das Geld ab. Was nützt ihm jetzt dieser Gewinn? Am Ende hat er jetzt doch alles verloren...»

«Charles meint, dass Sie Rabaux schon früher kannten.»

«Ein Oberkellner lernt allmählich alle üblen internationalen Typen kennen», sagt Albert gleichmütig. «Sie haben doch alle immer wieder die gleichen Treffpunkte, die internationalen fashionabelsten Hotels...»

Madame Berthie nickt. Dann sagt sie, sich wieder an ihre frühere Frage erinnernd: «Ja, also, wie war das mit der Josefine? Vor allem möchte ich doch gerne das eine wissen: Woher hat sie denn überhaupt Kenntnis davon gehabt, dass die beiden jungen Gäste in Lebensgefahr sind?»

«Gestatten Sie, dass ich rauche, Madame?» Höflich wartet Albert auf die Zustimmung, ehe er sich eine Zigarette anzündet. «Sie können doch schweigen, Madame? Es geht da nämlich um recht diskrete Dinge.» — Er blickt zu Josefine hinüber, überzeugt sich davon, dass sie ganz apathisch daliegt. — «Wie gesagt, Madame, ich rechne auf Ihre Diskretion.»

«Selbstverständlich...»

Madame Berthie ist recht gefügig geworden. Ihre Autorität hat eine grosse Einbusse erlitten. Die merkwürdigsten Dinge gehen im Hotel vor, ohne dass sie eine Ahnung davon hat. Sie konnte Krohnert, der mit der Mordkommission im Zimmer Rabaux weilte, gar nicht viel über die überraschende Rettung

zweier in Lebensgefahr schwebender Hotelgäste sagen. Ihr Spitzelsystem hat diesmal gründlich versagt. Josefine hat ihren Posten ohne Erlaubnis verlassen, und Madame Berthie hat es nicht gewusst und kann jetzt Josefine nicht einmal zur Rechenschaft ziehen. Und Albert, der gestern noch fristlos entlassene Oberkellner, sitzt jetzt würdevoll wie ein Chef da, und man muss noch froh sein, wenn er geruht, einem eine Auskunft zu geben.

«Sprechen Sie doch, Monsieur Albert! Sie können natürlich in jeder Weise auf meine Verschwiegenheit rechnen.»

«Ich bin davon überzeugt, Madame...» Geniesserrisch raucht Albert seine Zigarette. Man sieht es ihm gar nicht an, dass sein Gehirn fieberhaft arbeitet, um eine, Madame Berthie plausibel erscheinende Erklärung zu finden. «Also, ich hatte heute nachmittag beim Fünf-Uhr-Tee Gelegenheit, die beiden jungen Leute zu beobachten. Und ich hatte gleich den Eindruck, dass es sich da um ein Liebespaar handelt...»

Josefine richtet sich auf. Albert ist gleich bei ihr, rückt ihr wieder den Lodenmantel als Kopfpolster zurecht.

«Mein Kind, bleiben Sie ruhig liegen! Es wird Ihnen gut tun.»

Josefine gehorcht willenlos. Albert nimmt wieder Platz neben Madame Berthie. «Also, Madame, ich beobachtete das junge Paar. Und es schien mir nicht sehr glücklich zu sein. Wenn man viel herumgekommen ist, ist der Blick geschärft...» Er lächelte bescheiden. «Das ist nämlich der Unterschied zwischen Oberkellner und Oberkellner. Das Servieren allein macht es nicht! Also, ich hatte gleich das Gefühl: Zwei junge Menschen, unbesonnen, impulsiv — unglückliche Liebe — Todesgedanken — sie sassen so blass da — und sie sprachen kaum miteinander... Und da bat ich Josefine, ganz privat natürlich, denn offiziell hatte ich ja nicht mehr das Recht dazu, diese beiden jungen Menschen so ein wenig zu überwachen...»

«Und warum haben Sie mir nichts davon gesagt?»

«Konnte ich es mir erlauben, Madame mit einer vagen Vermutung zu belästigen? — Also, es war schon so, wie ich es mir gedacht hatte. Zwei junge Menschen, die sich unglücklich lieben, denn sie sahen wohl keine Möglichkeit, den hartherzigen Vater



Der Eiger, ein Gigant des Berner Oberlandes (Photo P. Balloux)

Giganten

Heinrich Toggenger

*Sieh, im Gebirge lagern Wolkenschimmel,
Es schleiern Götterbräute, duftgehoben
In leisem Flügelwiegen fern am Himmel.*

*Urweise Häupter thronen kühn darinnen,
Mit weissen Stirnen, stolz und sagumwoben:
Viertausender in nie erschrocknem Sinnen.*

*Und über allem waltet tiefes Schweigen
Und leiser Winde immer kühles Fächeln.
Und nachts der Mond mit goldnem Sternenreigen.*

*Mag ein Orkan je Geisterwolken türmen,
Giganten schauen schrecklos. — Sieh, sie lächeln
Nur schöner nach bestandnen Stürmen.*

umzustimmen, der, nebenbei gesagt, schwerreich sein dürfte, während wohl der junge Mann nicht mit Glücksgütern gesegnet zu sein scheint. — Also, sie sahen keinen andern Ausweg, als den Tod. Die Romantik der Berge, die weisse Einsamkeit. Man schläft eng umschlungen ins Jenseits hinüber...

«Um Gottes willen, wenn Sie da nicht rechtzeitig gekommen wären...!»

«Ein richtiger Oberkellner kommt stets im passenden Moment!» Albert kann nicht umhin, in recht höflicher Weise allerdings, Madame Berthie eine Lektion zu erteilen. «Sehen Sie, Madame, so ein Oberkellner ist wie ein Schäferhund, der kein einziges Exemplar seiner Herde aus den Augen lässt.»

«Sehr richtig!» bestätigt Madame Berthie eifrigst. «Und jetzt weiss ich Sie erst recht zu schätzen...»

«Zu gütig, Madame...!» Er verneigt sich leicht. «Aber auch über ein Zimmermädchen liesse sich Aehnliches sagen. Mit

dem Zimmeraufräumen allein ist es nicht getan. Sehen Sie, Madame, Josefine vermied jedes Aufsehen. Ohne zu zögern eilte sie mit mir davon. Sie half die beiden Ausreisser suchen und wieder zurücktransportieren. Das war alles nicht ganz leicht.»

«Sie werden in irgendeiner Weise belohnt werden, Josefine, das ist selbstverständlich», wendet sich Madame Berthie an Josefine, die, als sie sich angeredet fühlt, müde die Augen öffnet.

«Ich danke, Madame!» sagt sie tonlos.

Albert drückt jetzt langsam seine Zigarette aus. «Man müsste mit dem Vater der jungen Dame sprechen», sagt er. «Er darf dem Glück der beiden nicht im Wege stehen. Er wird wohl einwilligen, wenn ich mit ihm rede! Ich habe schon schwierigere Sachen erledigt, als einen halbstarrigen alten Herrn zur Vernunft zu bringen...»

Er schaut Josefine an. Und Madame Berthie merkt nicht den warmen Ton tiefen

Mitgefühls, der jetzt in seiner Stimme liegt.

«Es ist schon am besten so! Die beiden jungen Leute scheinen wie für einander geschaffen. Den Eindruck hat man gleich auf den ersten Blick. Und es wäre sinnlos, sich dem Glück der beiden in den Weg stellen zu wollen...»

*

Das ist ein Abend für Louis! Sensation über Sensation! Eine Aufregung jagt die andere! Und ganz unvermutet wird er zu einer Persönlichkeit, deren gewichtiges Wort einer sehr verworrenen Situation die entscheidende Lösung bringt. — Er wird in das Zimmer von Rabaux geholt.

Dort steht ein Polizist an der Tür. Ein Herr mit einem stattlichen Adamsapfel über dem niedrigen, steifen Kragen, sitzt am Tisch und macht Notizen. — Ein anderer Herr, mit Kneifer und kleinem Spitzbart, raucht melancholisch, als wenn ihn das alles

nichts anginge, eine Zigarre. Direktor Krohnert hockt auf der Armlehne eines Fauteuils.

Das Kanapee hat man aus dem Zimmer geschoben, wohl in das Badezimmer, dessen Tür offen steht. Wahrscheinlich liegt dort der tote Monsieur Rabaux. Ja, in dem Zimmer sieht es so aus, wie es in Zimmern auszu sehen pflegt, dessen Bewohner auf Reisen gehen. Der Schrank ist weit geöffnet, die Anzüge liegen verstreut über dem Bett. Recht unordentlich, als hätte man sie einfach so auf das Bett geworfen. Aber so viel weiss Louis schon — ein gründlicher Kenner von Kriminalromanen — er hat neben seinem Lift einen kleinen Verkaufsstand von Büchern und Zeitschriften —, dass man alle Taschen durchsucht hat, um irgendwelche Anhaltspunkte zu finden.

Anhaltspunkte, Indizien! Spuren... Also doch ein Mordfall?! Donnerwetter noch einmal! Man steht vor einer Mordkommission! So etwas passiert einem nicht so bald wieder.

Der Herr mit dem lustig auf und ab tanzenden Adamsapfel stellt einige Fragen. Sie sind eindeutig genug, um dem rasch arbeitenden Kriminalistengehirn Louis ein klares Bild über die Situation zu geben.

Man hat Monsieur Albert im Verdacht!!

Denn man will wissen, ob Louis jenen Vorfall genau beschreiben kann, der sich am Tage der Ankunft Rabaux hier im Hotel ereignete. Damals, als Albert ihn auf dem Korridor gewissermassen überfiel.

Louis hat viel für Albert übrig. Er möchte ihn gern aus der Patsche ziehen, aber wenn man so dasteht, sich so als Mittelpunkt des Interesses fühlt, so quasi als Hauptperson, da kommt man, ohne dass man es so recht will, ins schönste Erzählen hinein und färbt, ohne dass man es recht weiss, die Ereignisse noch ein wenig dramatischer als sie ohnehin waren.

Ganz ausser sich vor Zorn ist Monsieur Albert damals gewesen! Kein Zweifel, dass er sich auf Rabaux gestürzt hat. So hat er ihn gepackt und so...! Und so ist er dann zu Boden gestürzt, so mit der rechten Hand den Rock Rabaux festhaltend.

Sehr in Details eingehend, spielt Louis die ganze Szene vor.

Schweigend hört man ihm zu.

Der Mann mit dem Adamsapfel fragt, ob seit jenem Abend Rabaux und Albert vielleicht noch irgendeinen Wortwechsel hatten, bei dem Louis zufällig Zeuge gewesen sei. Louis muss das verneinen.

Dann kommen noch ein paar nebensächliche Fragen. Zum Beispiel, ob Rabaux sich tatsächlich am Tage vorher beim Skilaufen den Fuss ein wenig verstaucht habe. Das kann Louis bestätigen. Denn er selbst hat Rabaux essigsaurer Tonerde aufs Zimmer gebracht, für einen Umschlag, den Rabaux sich machen wollte.

Ob Monsieur Rabaux heute vormittag stark hinkte, das kann Louis nicht mit Bestimmtheit sagen. Es ist wohl nicht der Fall gewesen, denn sonst hätte er es bemerkt. — Warum Rabaux trotz seines sicher noch ein wenig schmerzenden Fusses, der ihn doch noch am Skilaufen verhinderte, den immerhin weiten Weg zu den vier Kiefern gemacht hat, kann Louis natürlich nicht angeben.

Nur das eine weiss er, dass er Rabaux dessen Gebirgsstock aus dem Zimmer holen musste. Also hatte Rabaux wohl die Absicht, ein wenig spazieren zu gehen. Im übrigen pflegte ja Mrs. Larrison öfter zu dem Hügel zu wandern, auf dem die vier Kiefern stehen. Man hat von dort eine schöne Aussicht und kann auch ohne Skier ganz bequem diesen Spaziergang machen. Und Monsieur Rabaux war ja in den letzten zwei Tagen oft mit Mrs. Larrison beisammen.

Der Herr mit dem Adamsapfel nickt gnädig, sagt Louis, dass er jetzt gehen könne. Krohnert schärft ihm noch ein, zu keinem Hotelgast über dieses Verhör — Verhör, denkt Louis stolz; ich bin verhört worden — irgend etwas verlauten zu lassen.

Louis will gehen. Er hat sich schon zur Tür gewendet, da fällt sein Blick auf einige kleine Pakete, die auf dem Tisch liegen unter vielen andern Sachen, die wohl Eigentum von Rabaux gewesen sind. Und ganz plötzlich kommt Louis die kleine Szene ins Gedächtnis, deren zufälliger Zeuge er gewesen ist. Das Päckchen, das jener Unbekannte Charles in die Hand drückte, es sah genau so aus, wie diese Pakete am Tisch.

Vielleicht — man kann doch nie wissen — ist dieser Vorfall doch irgendwie wichtig. Schliesslich ist das doch eine grossartige Sache, verhört zu werden, und man möchte doch nicht, dass so ein aufregendes, gruseliges Verhör so bald zu Ende geht. Deshalb erzählt man noch rasch die Sache mit dem geheimnisvollen Päckchen.

Er hat zu Ende erzählt, und noch immer regt sich der Adamsapfel über dem steifen Kragen des Herrn am Schreibtisch nicht. Ueberhaupt sitzt der Mann so regungslos da, wie in einem Panoptikum. Plötzlich nimmt er eines der Pakete vom Tisch, prüft es sorgfältig, reisst die Papierhülle auf, zieht Spielkarten hervor, hält sie gegen das Licht, prüft sie mit den Fingerspitzen.

Hei, wie jetzt der Adamsapfel auf und ab wandert! Man muss immerfort darauf schauen. Furchtbar komisch ist das! Also, wirklich zum Lachen.

Und mit einem Male eilt dieser Mann auf Krohnert zu, flüstert ihm etwas ins Ohr. Der andere Herr, der still und melancholisch seine Zigarre rauchte, hat sich ebenfalls erhoben. Alle drei tuscheln. Krohnert ist ganz aufgeregt. Er will hinauslaufen. Der Mann mit dem Adamsapfel hält ihn zurück.

Und jetzt kommt doch Krohnert tatsächlich auf Louis zu, streicht ihm über das Haar, nennt ihn einen gescheiten Jungen, und es fehlt nicht viel, dass er den höchst erstaunten Louis umarmt.

Wo jetzt dieser Charles sich aufhält, will der Herr mit dem Adamsapfel wissen.

Im Speisesaal natürlich, jetzt, wo die Gäste doch das Nachtessen einnehmen; das ist doch selbstverständlich!

Der Herr mit dem Adamsapfel sieht das ohne weiteres ein, dass das selbstverständlich ist. — «Ich danke Ihnen, Herr Louis!» sagt er und reicht Louis die Hand. Auch der melancholische Herr mit der Zigarre reicht ihm die Hand. Und sogar der Direktor...!

(Fortsetzung folgt)

Jamboree? — Na, was ist denn das wieder? — Man hörte am Radio und las in den Zeitungen, ja sogar die Wochenschau im Kino brachte Ausschnitte davon.

Jamboree — ein Wort aus dem indischen Sprachschatz — ist eine Bezeichnung für friedliche Zusammenkünfte, zu allerlei Kampfspielen und Festlichkeiten.

Sechs solcher Jamborees sind nun schon hinter uns; angefangen wurde 1907 als Versuch — die Welt wusste damals noch nichts von Pfadfindern — an einer kleinen Bucht an der Südküste Englands, wo sich etwa 30 Buben unter der Leitung von Lord Baden-Powell zu einem ersten Pfadfinderlager trafen, fern allem Lärm, an einem stillen Waldeesam der Brownsea-Insel. 1920 wurde das 1. Jamboree eröffnet. 20 Nationen waren in London vertreten. Ein 2. erfolgte vier Jahre später, in der Nähe von Kopenhagen, in Ermehunden. Die Zahl der teilnehmenden Nationen war auf 34 gestiegen und liess deutlich die wachsende Beliebtheit eines solchen internationalen Lagers erkennen. 1929 trafen sich erneut Pfadfinder aus aller Welt am 3. Jamboree, diesmal in Birkenhead am Mersey River, gegenüber der Handelsstadt Liverpool. 300 Schweizer nahmen daran teil. Das 4. Jamboree führte Pfadfinder der ganzen Welt nach Ungarn, in die weite Puszta. 1937 versammelten sich erneut Pfadfinder aller Länder in Vogelenzang (Holland). Es war das letzte vor den grossen Kriegswirren. Es war auch Bi-Pis letztes Jamboree. Damals nahm er Abschied. Tiefen Eindruck hinterliessen seine Worte, die er an die Pfadfinder der ganzen Welt richtete: «...Ihr Pfadfinder seid aus allen Teilen der Welt hier zusammengetroffen als Botschafter des Friedens, und ihr habt Freunde gesucht und gefunden, indem ihr alle Schranken der Rasse, des Glaubens und der Klassenunterschiede unbeachtet liesset! Ich rate euch nun, dieses Werk fortzusetzen... Es ist Zeit geworden, euch allen Lebewohl zu sagen. Ihr sollt ein glückliches Leben führen. Verbreitet Freundschaft und brüderliche Gemeinschaft durch die ganze Welt. Lebt wohl und Gott segne euch alle.»

Lord Baden-Powell starb 1941, doch sein Geist lebt weiter und sein Werk wird weitergeführt.

* * *

Dort an der Seine, in der Nähe von Moisson, etwa 60 km unterhalb Paris, herrschte diesen Sommer Hochbetrieb. Pfadfinder aus aller Welt, von allen fünf Kontinenten, kamen nach Frankreich zum 6. Jamboree, dem «Jamboree Mondial de la Paix». Es mochten ungefähr 40 000 Pfadfinder gewesen sein, 41 Nationen vertretend, mit all den verschiedenen Rassen und Religionen unseres Erdballs. Doch alle, gleich welcher Rasse und Religion sie auch angehören mochten, sie sind Brüder und gehören dem gleichen Gesetz, dem Pfadfergesetz.

Das Jamboree war in 15 Unterlager aufgeteilt, jedes nach einer französischen Provinz genannt. Und so kam es dann, dass die Schweizerdelegation, ungefähr 500 an der Zahl, sich in 4 Unterdelegationen trennte. So lebten die Welschschweizer mit Pfadfern aus Frankreich, Indien, Irak, Italien, Luxemburg und Nicaragua im Unterlager «Aquitaine» zusammen, die Berner, Basler und Tessiner mit solchen aus der Tschechoslowakei, den Vereinigten Staaten, Frankreich, Norwegen und Grossbritannien in der «Provence»; die Ost- und Innerschweizer mit Franzosen, Mexikaner, Südafrikaner, Briten, Oesterreicher, Schweden, Belgier und Pfadfer aus Iran in der «Lorraine» und «Bretagne».

Ein kleiner Zug, der in 20 Minuten rund um das Lager fuhr und täglich 35